

Elmshorn und der NS-Maler Wilhelm Petersen. Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus nach 1945 in einer Mittelstadt

Dr. Sönke Zankel

„*Meisterprofessor*“, so bezeichneten die Elmshorner Nachrichten 1956 den Maler ihrer Stadt: Wilhelm Petersen.¹ Und 1985 schrieb das Pinneberger Tageblatt: Bei dem Elmshorner Maler Wilhelm Petersen handle es sich um einen „*der bedeutendsten lebenden Maler und Zeichner Schleswig-Holsteins*“.²

Wilhelm Petersen, das deutet sich hier bereits an, genoss ein großes Ansehen bei einigen Journalisten in der Region. Zugleich – und das macht diesen Fall äußerst interessant – stellte Petersen seine Kunst in den Dienst des NS-Regimes, er war überzeugter Nationalsozialist.

Dieser Beitrag beleuchtet den Maler Wilhelm Petersen, und zwar nicht – dies sei hier betont – bezüglich seines künstlerischen Gesamtwerkes. Vielmehr wird seiner politischen Orientierung nachgegangen, einerseits bezogen auf die Zeit vor 1945 und andererseits auf seine zweite Lebenshälfte, die Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs: Gab es Brüche, eine Abkehr von den politischen Positionen aus der Zeit des Nationalsozialismus?

Danach wird der Blick auf die Wahrnehmung von Wilhelm Petersen durch sein Umfeld gerichtet. Hierbei wird ein besonderer Fokus auf Elmshorn und die Umgebung gelegt: Wie ging man in einer Mittelstadt wie Elmshorn nach 1945 bis zu seinem Tod im Jahre 1987 mit ihm und seiner politischen (NS-)Vergangenheit sowie seiner politischen Gegenwart um? Damit hat dieser Fall etwas Beispielhaftes und in soziologischer Hinsicht Interessantes: Es geht weniger um den Umgang mit der NS-Zeit an sich oder mit den Nationalsozialisten, die z. B. im fernen Berlin oder München agierten. Vielmehr geht es darum, wie sich die Menschen im Nahraum, im direkten Umfeld gegenüber einer Person wie Wilhelm Petersen verhielten, und zwar nach 1945, als man für ein kritisches Wort nicht um sein Leben fürchten musste. Selbst wenn man demokratische Überzeugungen bei den meisten Menschen in den ersten Jahrzehnten der jungen Bundesrepublik unterstellen sollte, wogegen mehrere Argumente sprechen, so macht es den Umgang mit der NS-Diktatur hier deutlich schwieriger: Es ging um den Sohn der Stadt, den Nachbarn und den Freund, der zudem noch über einen hohen Bekanntheitsgrad und einen Professorentitel verfügte.

Dieser Beitrag³ basiert auf Recherchen in verschiedenen Archiven, darunter u. a. den Stadtarchiven Itzehoe und Elmshorn, dem Landesarchiv Schleswig, dem Staatsarchiv Bremen, dem Bundesarchiv Berlin sowie dem Archiv der Gedenk-

stätte Wewelsburg, wo sich seit 2018 ein Teilnachlass von Wilhelm Petersen befindet. Zudem wurden noch Quellen aus dem Privatbesitz verschiedener Personen herangezogen, u. a. vom Sohn Wilhelm Petersens, Anders Petersen. Darüber hinaus wurden auch mehrere Zeitzeugen befragt.⁴

Wilhelm Petersen im Nationalsozialismus – „Apostel der germanischen Frühzeit“

Ausgangspunkt für Petersens Bekanntheit stellt die Zeit des Nationalsozialismus dar – seine Karriere war, so die Historikerin Lu Seegers, „mit dem Nationalsozialismus aufs engste verknüpft“⁵. So gab es im Brockhaus von 1937 einen Beitrag über Wilhelm Petersen, in dem es heißt: Er „malte im nordischen Geiste, in engster Verbundenheit mit niederdeutschem Boden und Volkstum Bildnisse und Landschaften und prägte neue Vorstellungen vom Germanentum in wirklichkeitserhöhender, aber auch auf genauen vorgeschichtlichen Studien beruhender Gestaltung“.⁶



Wilhelm Petersen vermutlich 1941. Foto Lotte Petersen.

Dass der politische Teil seines Schaffens zu seinem künstlerischen Aufstieg gehörte, klingt hier bereits an. Die Kunsthistorikerin Bärbel Manitz zeigt diese Dimension insbesondere im Verhältnis zu Emil Nolde auf: „Als Parteimitglied und Propagandazeichner auf den Kriegsfeldzügen 1939 in Polen und 1940 in Frankreich ist Wilhelm Petersen der prominenteste, in der NS-Zeit zu Ruhm gelangte Schleswig-Holsteiner, der den Platz einnimmt, der Emil Nolde – obwohl bekanntlich Mitglied der NSDAP – verwehrt wurde.“⁷

Wilhelm Petersen, Jahrgang 1900, war offensichtlich schon früh im demokratiefeindlichen Spektrum aktiv. Erste

Nachweise finden sich für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Beispielsweise beteiligte er sich 1920 am Kapp-Putsch,⁸ bei dem die junge Weimarer Republik wieder zu Fall gebracht werden sollte.

Insofern verwundert es nicht, dass er auch schon früh nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten aktiv war. Am 1. April 1933 trat er der NSDAP bei,⁹ von 1936 an war er Mitglied in der Allgemeinen SS, ab 1939 in der Waffen-SS (jeweils als Obersturmführer), zudem von 1933 bis 1934 im Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (hier als Scharführer), von 1934 bis 1939 im Nationalsozialistischen Fliegerkorps sowie in der Reichskammer der bildenden Künste.¹⁰

Dass Petersen zutiefst überzeugt hinter der NS-Ideologie stand, ist eindeutig. So zeigt sich in mehreren Äußerungen sein Antisemitismus, wenn er beispielsweise in seinem 1940 erschienen Buch über die polnischen Juden schrieb: *„Aus stinkenden, nachdunklen Höhlen kriechen Juden. Weibszeug, mit schnupperrnden Nüstern wie Ratten, mit verschlagenen Augen, peilt die Lage. Ungeziefer quillt aus Ritzen und Löchern. Kaftanträger mit kleinen schwarzen Mützen, unter denen die Peieslocken [Anm: Schläfenlocken] tarnend zusammengeknotet sind, stehen wie Unschuldslämmer, begangenen Mord hinter den Augen, am zusammengestürzten Tor des zerkämpften Friedhofs. Sie werden von Feldgendarmen abgeführt.“*¹¹

In ähnliche Richtung geht ein Feldpostbrief, den er aus Polen an die Elmshorner Nachrichten schrieb: *„Und dann Juden. Es kann einem wirklich ein Grauen ankommen. Ein Abschaum der Menschheit, der es einem schwer macht, auch nur ein Fünkchen Gefühl dafür aufzubringen. Ein Menschenmist schlimmster Art.“*¹²

Seine Zeichnungen vom deutschen Überfallkrieg auf Osteuropa hatten ihre propagandistische Funktion. Petersen galt als „Kriegsmaler der SS“ und wurde 1943 in den „Persönlichen Stab des Reichsführers SS“, Heinrich Himmler, berufen¹³. Zu seiner Propagandatätigkeit zählten ebenso seine Bilder zur „Germanenmythologie“. So war Petersen der Maler von Schulwandbildern, also von großformatigen Bildern, die im Schulunterricht eingesetzt wurden. Hierfür hatte Petersen vor allem idealisierte Germanenbilder gezeichnet, deren Zweck es war, die angebliche rassische Verbindungslinie von der Frühzeit bis in die Gegenwart und die Zukunft darzustellen.¹⁴

Dieser Germanenkult sollte sich auch in Itzehoe zeigen. Hier wurde 1937 eine große bronzezeitliche Grabanlage ausgegraben, anschließend darüber eine „Weihehalle“ gebaut. Paul Schneider, Gaukulturwart und Gauinspektor, erklärte in seiner Rede bei der Einweihung die Funktion dahingehend, dass der

Ort „das Bindeglied geworden [ist] zwischen der grauen Vorzeit, der Gegenwart und der Zukunft. In ihm findet das germanische Blutserbe wieder einen sichtbaren Ausdruck. Jahrtausende reichen sich in ihm die Hände zu unlösbareren Bunde (...) diese Stätte wird in Zukunft den Namen tragen DAS GERMANENGRAB VON ITZEHOE.“

Dass die Bronzezeit deutlich vor der Zeit der germanischen Stämme lag und allein aus diesem Grund hier keine „Germanen“ beigesetzt wurden, sah man damals nicht. Hier ging es darum, einen rassistisch begründeten Germanenkult zu verbreiten. Wilhelm Petersen selbst erhielt 1938 den Auftrag, für die „Weihehalle“ ein Germanen-Großgemälde zu erstellen. Mit 50 Metern Länge hätte es fast die ganze Halle erfasst. Die zwei Meter großen Personen – in der Bronzezeit waren die Menschen jedoch deutlich kleiner – hätten die Macht und Stärke der „Germanen“ verdeutlichen sollen. Der NS-Chefideologe Alfred Rosenberg kommentierte den Entwurf Petersens sowie das Konzept der „Weihehalle“ so: *„Ich habe die Pläne und im besonderen die Entwürfe von Wilhelm Petersen für die Ausgestaltung des Innenraums geprüft und möchte Ihnen mitteilen, daß der Aufbau einer Weihestätte meine Billigung findet. Ich freue mich, daß damit der Gau Schleswig-Holstein der Verbundenheit mit unseren germanischen Vorfahren lebendigen Ausdruck geben will.“*¹⁵

Von dem Großgemälde liegt lediglich ein Entwurf vor, denn trotz jahrzehntelanger Bemühungen wurde es nicht realisiert. Heute ist nur eine kleine fotografische Ablichtung in der Halle zu sehen, der gerade zu einem historischen Denkort vor allem für die Kreise Pinneberg, Steinburg und Dithmarschen ausgebaut wird (www.geschichtenberg-itzehoe.de).

Nach 1945: Mecki-Zeichner und überzeugter Nationalsozialist

Wilhelm Petersen geriet nach 1945 in Gefangenschaft der Engländer, war in Neuengamme inhaftiert.¹⁶ Im Rahmen seiner Entnazifizierung wurde er allem Anschein nach in die Kategorie IV (Mitläufer) oder V (Entlastete) eingestuft.¹⁷ Die Entnazifizierungsakte ist verschollen, lediglich einige Hinweise in den Akten sind überliefert. Unterstützung bekam Petersen vom Innenministerium, hier setzte man sich für ein beschleunigtes Verfahren ein, „da es sich bei Prof. Petersen um einen äußerst sensiblen Künstler handelt, dessen Schaffensfreude durch die Beschränkung seiner Handlungsfreiheit stark beschränkt wird.“ Zudem sei im Rahmen der Entnazifizierung entschieden worden, *„dass er nicht als aktiver Nazi anzusehen sei“*.¹⁸ Petersen wurde in die Kategorie V eingestuft, auch wenn dies nichts über seinen Belastungsgrad aussagt, denn die Entnazifizierung in Schleswig-Holstein glich einer Farce: In die ersten drei der fünf Kategorien (I. Hauptschuldigen, II. Belasteten, III. Minderbelasteten) wurde niemand eingestuft, nicht einmal der Gauleiter.¹⁹



Wilhelm Petersen 1949. Foto Koopmann. Stadtarchiv Elmshorn.

Hinsichtlich der politischen Überzeugungen lassen sich bei Wilhelm Petersen keine Brüche nach 1945 erkennen. Er behielt sie bei. Hilfreich sind hierbei die Erinnerungen seiner Kinder. Nach der Gründung der rechtsextremen NPD trat er ihr hiernach sofort bei, war dort Mitglied bis zu seinem Tode.²⁰

Bezüglich des Massenmordes an den europäischen Juden erinnert sich Anders Petersen noch an Diskussionen mit seinem Vater, neutral seien sie jedoch nicht möglich gewesen. Insbesondere die NS-Zeit, der Zweite Weltkrieg und der Massenmord an den europäischen Juden habe ca. zwischen 1973 und 1981 „zu teilweise heftigen Auseinandersetzungen“²¹ geführt: „Er hat den Holocaust grundsätzlich nicht geleugnet. Gezweifelt hat er an der Zahl von 6 Millionen. Mehrfach hat er über eine sogenannten ‚Madagaskar-Lösung‘ oder ‚Palästina-Lösung‘ gesprochen und diese in seinem Sinne ‚Lösungen‘ befürwortet.“²² Alle Juden und die, die Nationalsozialisten so definierten, sollten nach Petersen also

aus Deutschland verschwinden. Anders Petersen fasst die Position so zusammen: *„Dem absurden Rassenwahn der SS entsprechend war er der Meinung, dass Deutschland ‚rassenrein‘ sein sollte.“*²³

Auch seine Kontakte zeigen, wo er sich politisch verortete. So hatte Petersen nach 1945 eine Vielzahl an Freunden und Förderern. Er war Mitglied in der HIAG, der Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS e. V. und hatte noch gute Kontakte zu seinen „SS-Kameraden“.²⁴ Verbindungen zu alten und neuen Nationalsozialisten lassen sich auch an anderen Stellen nachweisen, beispielsweise zum ehemaligen NS-Bürgermeister von Itzehoe, Kurt Petersen, mit dem er eng befreundet war,²⁵ oder zum Neonazi-Anwalt Jürgen Rieger.²⁶

Die Verbindungen zu „alten Kameraden“ und ins rechtsextreme Spektrum ermöglichten ihm u. a. auch die Publikation „Er ging an meiner Seite“, die 1980 im rechtsextremen Osnabrücker Munin-Verlag veröffentlicht wurde – hier erschien auch die HIAG-Zeitschrift „Der Freiwillige“. Das Buch umfasst Teile von Petersens Kriegszeichnungen von 1939 bis 1945, daneben einige Huldigungen des Malers. So wird u. a. der SS-Obersturmbannführer Dörffler-Schuband zitiert: *„Was ich von Petersen an Mut, Kaltblütigkeit und Einsatzbereitschaft gesehen habe, veranlaßt mich, den Antrag auf Verleihung des Eisernen Kreuzes aufs Wärmste zu unterstützen...“*²⁷

Petersen selbst schien im Zweiten Weltkrieg die Tötungserfahrung zu faszinieren, bei der Tat dem Täter ins Gesicht zu blicken, der zugleich vom Tod bedroht war. So schrieb er in seinem Buch: *„Es ist wohl verständlich, daß dieser glückliche und den Erfahrungen widersprechende Zustand mich immer selbstsicherer an meine Aufgabe herangehen ließ: meinen Kameraden, den, der an meiner Seite ging, zu zeichnen, der im Wettlauf mit dem Tod sein Gewehr in Anschlag bringt, die leisesten Regungen in seinem Gesicht zu lesen, sein von Erde und Staub beschmutztes, schweißglänzendes Gesicht zu zeichnen, wie es sich spannt, wie die Pupille scharf und spitzt wird, wenn der gekrümmte Finger am Druckpunkt liegt.“*²⁸ Entsprechend wurde erläuternd im Nachwort des Buches dargelegt, dass der *„Tod, vor allem der Soldatentod bejaht“* werde, *„weil er im Dienste völkischer Beharrung steht.“*²⁹ Es verwundert daher kaum, dass allein der Buchtitel „Totentanz“ das Sterben mit dem Vergnügen verbindet.

Posthum erschien zudem im rechtsextremen Grabert-Verlag das Buch „Wilhelm Petersen. Der Maler des Nordens“³⁰, auf das immer wieder verwiesen wird, vermutlich auch, weil wissenschaftliche Arbeiten zu Petersen bisher fehlen. Das in dieser Veröffentlichung von Petersen gezeichnete Bild ist nicht widerspruchsfrei: Auf der einen Seite sind die nationalsozialistischen Verbindungslinien überdeutlich, zum anderen wird versucht, Petersen zu entpolitisie-

ren, wenn es beispielsweise heißt: „Im Gegensatz zu anderen Künstlern, die im Dritten Reich wirkten, gestaltet Petersen nämlich niemals seine Gemälde mit dem Bestreben, mit irgendeiner ‚offiziellen‘ Linie in Sachen Kunst übereinzustimmen. Er selbst ist alles andere als ein ‚engagierter Künstler‘, und man würde vergeblich nach irgendeiner politischen Äußerung in den über ihn erschienenen Artikeln und Aufsätzen suchen. Seine Gestalten und Porträts versuchen nicht, einen bestimmten ‚Rassentypus‘ auf propagandistische Weise zu verkörpern. Es sind wirkliche, lebendige Gestalten, die zur geographischen und Menschenlandschaft seiner Heimat gehören.“³¹ Dies war gleich in mehrerer Hinsicht nicht zutreffend.

Dass Petersen auch unpolitisch malen konnte, zeigte sich schon in seinem Kinderbuch „Ut de Ooken“,³² das im Jahre 1977 nachgedruckt wurde. Unpolitisch war zumindest auf den ersten Blick auch eine andere Tätigkeit: Eine zweite Karriere machte Petersen nach 1945 als einer der „Mecki-Zeichner“, eine Comic-Figur, die zu einer Art „Redaktionsmaskottchen“ der Fernsehzeitschrift Hörzu wurde. Die Ursprünge der Igel-Figur lassen sich bis ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen. 1843 wurde „Der Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel“ in die fünfte Auflage der „Hausmärchen“ der Gebrüder Grimm aufgenommen.³³ 1936 hatten dann die Filmemacher und Gebrüder Diehl im Auftrag der Reichsstelle für den Unterrichtsfilm einen Animationsfilm mit der Igel-Figur gedreht, damals hieß die Figur allerdings noch „Swinegel“.

Für Wilhelm Petersen waren die Mecki-Arbeiten sicher Auftragsarbeiten,³⁴ die eine finanzielle Absicherung versprachen. Und dennoch: Die Mecki-Figur aus der Hörzu und aus vielen Kinderbüchern war offensichtlich gerade für die Kinder, die in den 1950er und 1960er Jahren geboren wurden, „ein guter Freund“, so der Literaturwissenschaftler Frank Möbus. Er hat vor allem aber auch die Verbindungslinie der Igel-Figur von der NS-Zeit zur Bundesrepublik herausgearbeitet: „Mecki ist das bundesrepublikanische Alias einer nationalsozialistischen Propagandafigur.“³⁵

Die Reisen der Mecki-Figur in alle Welt wirken auf den ersten Blick harmlos wie Abenteuergeschichten für Kinder. Zugleich kommt die ideologische Orientierung Petersens immer wieder durch. Dies bezieht sich beispielsweise darauf, dass Dunkelhäutige wie selbstverständlich „Neger“ genannt und ihnen keine individuellen Gesichtszüge zugeschrieben wurden oder auf die Darstellung der Physiognomie beduinischer Räuber, die Mecki und seine Freunde überfallen und entführen und die der nationalsozialistischen Darstellung jüdischen Menschen entsprach. In diesen Kontext zählt auch die Verbreitung der Vorstellung von „böse(n) Mischling(en)“.³⁶

Zum Professortitel und seiner Funktion

Wilhelm Petersen hatte seit 1938 einen Professorentitel. Diesem Titel kam für Petersen selbst, aber auch für seine Außenwahrnehmung und Darstellung von anderen eine große Rolle zu. Letzteres zieht sich bis in die Gegenwart, beispielsweise ist am Gebäude der Elmshorner Volksbank unter der von Petersen geschaffenen Galionsfigur „Flora“ zum Künstler zu lesen: „*Prof. Wilhelm Petersen 1900–1987 Elmshorn*“. Gleiches gilt auch für neuere Veröffentlichungen über die Mecki-Figur, wo er weitgehend entpolitisiert und seine Mecki-Tätigkeit u. a. unter der Kapitelüberschrift „*Professor Wilhelm Petersen*“ abgehandelt wird.³⁷

Der Titel suggeriert den Ausdruck objektiver Qualität und wird in Deutschland meist als höchster akademischer Grad wahrgenommen, auch wenn es sich streng genommen lediglich um eine Amts- oder Berufsbezeichnung handelt. Fast durchgängig wurde und wird Petersen noch heute mit dem Titel benannt. Dabei schimmert immer wieder die Hochachtung durch. Ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit macht dies deutlich. 2012 veröffentlichte der Sohn des Itzehoer NS-Bürgermeisters einen Beitrag über seinen Vater und dessen Familie im Steinburger Jahrbuch. Dabei ging er auch auf die künstlerischen Arbeiten seiner Mutter ein, die von Wilhelm Petersen überschwänglich gelobt worden war. Der Autor kommentierte dies wie folgt: „*Das war für Annemarie [Anm: die Mutter] ein toller Erfolg, denn Professor Petersen war damals im Alter von 42 Jahren ein anerkannter Maler, den die Partei als Leiter einer Kunsthochschule, die Kurt Petersen in Itzehoe bauen wollte, vorgesehen hatte, nicht zuletzt deswegen, weil er als SS-Soldat freiwillig in vorderster Linie am Polen- und Frankreichfeldzug teilgenommen und Hunderte von Skizzen in den gefährlichsten Kampfsituationen angefertigt hatte.*“³⁸

Vermutlich wurde hier nur sprachlich ungeschickt formuliert, so dass die nationalsozialistischen Ehrungen keinen Grund für den „*tollen Erfolg*“ der Mutter begründen sollten. Der Professoren-Titel unterstrich hingegen zweifellos den „Erfolg“ aus Sicht des Autors.

Dabei ist der Entstehungskontext seines Professorentitels und damit die Frage, worüber er eigentlich Auskunft gibt, von großer Bedeutung. Petersen hatte ein Angebot für eine Professur an die „Nordische Kunsthochschule“ in Bremen zum April 1937 erhalten.³⁹ Die Hochschule wurde in der NS-Zeit gegründet und war der Versuch, die nationalsozialistische Ideologie mit der Kunst zu verbinden. Da er sich jedoch mehrere Monate nicht einmal gemeldet hatte, zog man das Angebot zurück, Petersen erhielt die Professur nicht. Er selbst begründete sein Schweigen mit gesundheitlichen Problemen.⁴⁰

1938 erhielt Petersen jedoch eine neue Chance, die ihm dann den Titel einbrachte. Am 30. Januar 1938, dem Jahrestag der Machtübernahme der Nationalsozialisten, erhielt er ihn direkt von Hitler. Diese Professorentitel gingen nur an Personen, die auf der nationalsozialistischen Linie zu verorten waren. Anders gesagt: Es war ein politischer Professorentitel und keine ideologiefreie Berufung auf eine Professur an einer Hochschule. Propagandaminister Joseph Goebbels gratulierte Petersen in einem Telegramm: *„Der Führer und Reichskanzler hat Sie auf meinen Vorschlag zum Professor ernannt. Ich spreche Ihnen zu dieser hohen Ehrung meine herzlichsten Glückwünsche aus. Heil Hitler! Reichsminister Dr. Goebbels“*.⁴¹

Dieser politisch-nationalsozialistische Professortitel wurde nach 1945 in der Elmshorner Öffentlichkeit und darüber hinaus des politischen Kerns entledigt und auf eine – scheinbar objektive – Qualitätsauszeichnung reduziert. So heißt es beispielsweise 1985 in den Elmshorner Nachrichten: *„1938 wurde Wilhelm Petersen aufgrund seines vielseitigen künstlerischen Schaffens zum Professor ernannt.“*⁴²

Selbst wenn man nicht um den Entstehungshintergrund des Professorentitels wusste, so hätte man es wissen können. Allein die Benennung zum Professor im Jahre 1938, wie z. B. auch in seinem Buch *„Er ging an meiner Seite“* zu lesen war⁴³ hätte bei Petersens politischem Hintergrund zumindest aufhorchen lassen können. Diesbezügliche Nachfragen lassen sich jedoch nicht nachweisen.

Gehrt und hofiert

In Elmshorn wurde Wilhelm Petersen von vielen verehrt. Der Professorentitel wird dabei eine wichtige Rolle gespielt haben. Viele waren sicher stolz, einen „Professor“ in ihrer Stadt zu haben, sehr viele mit diesem Titel wird es dort nicht gegeben haben. Die überregionale Bekanntheit Petersens und die Anziehungskraft der Kunst insbesondere für gewisse Schichten werden weiterhin zur Verehrung beigetragen haben. Deutlich wird all dies, wenn Petersen in den Elmshorner Nachrichten beispielsweise als *„Meisterprofessor“* bezeichnet wurde.⁴⁴ Oder wenn es anlässlich seines 85. Geburtstages in dieser Zeitung hieß: *„Prof. Wilhelm Petersen zum 85. Geburtstag. Ein Elmshorner mit Weltruf“*.⁴⁵ Auch jenseits der Stadtgrenzen wurde Petersen verehrt. Im nordrhein-westfälischen Bad Driburg benannte ein Hotel in den 1980er Jahren beispielsweise ein Zimmer nach Petersen.⁴⁶

Ehrungen gab es für Petersen verschiedene, die wiederum zusätzlich zum Renommee des Künstlers beitrugen. Hervorgehoben werden soll hier der Hebbel-Preis der Friedrich-Hebbel-Stiftung im Jahre 1975. In diesem Jahr ehrte die Stiftung drei Personen. Nach dem Sitzungsprotokoll waren in der Jury u. a. der

leitende Ministerialrat Jürgen Scheel, Frau Bellstedt für das Kultusministerium und der Direktor der schleswig-holsteinischen Landesbibliothek, Olaf Klose. Insgesamt standen 19 Personen zur Auswahl. Warum die Wahl auf Petersen fiel, geht aus dem Protokoll nicht hervor.⁴⁷

Bei dem Hebbel-Preis handelt es sich jedenfalls um keinen Künstlerpreis, bei dem es zentral um die künstlerische Leistung ging. Die Witwe von Friedrich Hebbel hatte die Stiftung ins Leben gerufen, um Künstler zu unterstützen, die aus ähnlich finanzschwachen Verhältnissen kamen wie ihr Mann. Insofern ging es um eine Förderung, bei der die Bedürftigkeit der Kunstschaffenden im Vordergrund stand, und zwar für „in Schleswig-Holstein geborene unbemittelte Künstler“⁴⁸. Die öffentliche Wahrnehmung war gleichwohl eine andere. So war 1985 in den Elmshorner Nachrichten zu lesen, er habe den Hebbel-Preis erhalten, der „an *Kunstschaffende und Wissenschaftler in aller Welt vergeben*“ werde.⁴⁹

Abgesehen davon: Wie oft in solchen Auszeichnungsverfahren gab es in künstlerischer Hinsicht vermutlich auch dort keine konkrete Orientierung an Kriterien oder eine systematische Werkschau der 19 Künstler, die in die nähere Auswahl kamen. Heute sieht man von Stiftungsseite die damalige Ehrung jedenfalls kritisch: „*Das ist kein Preisträger, mit dem der heutige Vorstand sich gern schmücken würde.*“⁵⁰

Auszeichnungen erhielt Petersen auch aus dem Spektrum von Alt- und Neunationalsozialisten, so 1969 den „Ehrenring des deutschen Kulturwerkes“, eine Auszeichnung einer rechtsextremen Organisation, für seine rassistischen Bilder.⁵¹ Auch wenn zumindest die genannten Auszeichnungen kaum als Beleg für Petersens künstlerisches Können dienen können, steht es selbstverständlich außer Frage, dass er ein exzellenter Zeichner und Maler gewesen ist.

Zu Lebzeiten wurde Petersen überregional, aber auch auf lokaler Ebene von verschiedenen Personen verehrt und gefördert. Sein Sohn Anders Petersen nennt in diesem Zusammenhang u. a. Boje Steffen, den damaligen Elmshorner Bürgermeister Kurt Semprich, den ehemaligen Itzehoer Bürgermeister Kurt Petersen, Axel Springer und die Peter Kölln Werke.⁵² Letztere ermöglichten Petersen u. a. verschiedene Aufträge, darunter eine Bilderserie zur Gudrun-Sage.⁵³ Auch die Volksbank Elmshorn gab bei Petersen ein Großgemälde für die Geschäftsräume in Auftrag. Die Elmshorner Nachrichten waren daraufhin voll des Lobes, dass „*unserem heimischen Meisterprofessor*“ der Auftrag übertragen wurde. Die Lokalzeitung ging in ihrer Berichterstattung auch auf die „Germanen-Bilder“ Petersens ein: „*Petersens Germanenbilder (...) dienen – nicht immer recht verstanden – der verdienstvollen Aufgabe, das Leben unserer Ahnen auf wissenschaftlicher Grundlage bildlich neu zu gestalten.*“⁵⁴ Insbesondere

re zu seinen Itzehoe-Bildern heißt es dann schon fast ehrfürchtig: „*Und man betrachtet im Atelier des Meisters beeindruckt den Entwurf eines Monumentalfrieses*“. ⁵⁵

1975 wurde Petersens 75. Geburtstag groß gefeiert, inkl. einer „Gedächtnisausstellung“ ⁵⁶ in Elmshorn. Die Elmshorner Nachrichten berichteten von 500 Besucher/innen bei der Eröffnung, darunter auch die Lokalprominenz wie Bürgermeister Semprich, Bürgervorsteher Friedrich, Kreiskulturamtsleiter Peters, Kulturamtsleiter Pechbrenner, Boje Steffen sowie etliche Kommunalpolitiker. ⁵⁷ In der Begleitbroschüre schrieben Bürgervorsteher Friedrich und Bürgermeister Semprich: „*Professor Petersen hat mit seiner Kunst sehr vielen Menschen sehr viel gegeben. Dafür gebührt ihm unser Dank*“. ⁵⁸

Die Sozialdemokraten blieben hingegen aus Protest fern. Die Laudatio hielt Alfred Kamphausen, Kunsthistoriker und außerplanmäßiger Professor an der Universität Kiel. Kamphausen war bereits in der Weimarer Republik in der Völkischen Bewegung aktiv und hatte in der NS-Zeit hinsichtlich der Kunstgeschichte eine eindeutige nationalsozialistische Linie vertreten, wenn er beispielsweise forderte, der Künstler sollte seinen Stil aus der Gemeinschaft des Stammes entwickeln, letztlich zögen alle wirklich großen Künstler „*ihre Kräfte aus Lage, Boden und Blut*“. ⁵⁹ Kamphausen sprach in der Laudatio u. a. davon, dass man in Petersen einen „*würdigen Nachfolger*“ von Peter Brueghel sehen könne, den niederländischen Renaissance-Maler. ⁶⁰ Die Ausstellung selbst wurde „*wegen des großen Erfolgs*“ ⁶¹ später verlängert.

Ein Verehrer Petersens wandte sich noch an den damaligen Landtagspräsidenten, ob man nicht als eine „*würdige Ehrung*“ „*eine repräsentative Ausstellung seines Gesamtchaffens veranstalten könne*“, anschließend dann kleinere Ausstellungen in großen Ferienorten. ⁶² In der Folge wurde u. a. eine Stellungnahme vom wissenschaftlichen Direktor des schleswig-holsteinischen Landesmuseums, Joachim Kruse, eingeholt. Er stellte u. a. fest, dass Petersen in den 1930er Jahren als „*Apostel des nordischen Menschen*“ und als „*Apostel der germanischen Frühzeit*“ gegolten habe. Kruse kam zu dem Ergebnis, dass auf Grund von Petersens Tätigkeit in den 1930er Jahren eine öffentliche Ehrung „*nicht angebracht*“ sei, dies schließe jedoch eine schriftliche oder persönliche Gratulation seitens der Landesregierung nicht aus. ⁶³ Der Kultusminister Walter Braun lehnte letztlich eine öffentliche Ehrung Petersens auf Grund von dessen Vergangenheit ab, ⁶⁴ so zumindest die schriftliche Begründung, möglicherweise könnten auch politiktaktische Gründe eine Rolle gespielt haben.

In Elmshorn hatte Petersen in Boje Steffen, Theatergründer, Kommunalpolitiker und späterer Ehrenbürger der Stadt Elmshorn, nach dem in Elmshorn auch eine Schule benannt ist, einen Unterstützer gefunden. ⁶⁵ In seinem Buchgeschäft

sollte 1980 die Präsentation des oben genannten Buches „Er ging an meiner Seite“ erfolgen, die jedoch erheblichen Widerstand hervorrief.

Kritiker und Proteste

Als das Buch in der Buchhandlung von Steffen vorgestellt werden sollte, traten rund 20 Kritiker/innen dort auf. Nach einem kurz nach dem Protest verteilten Flugblatt habe Steffen den Protestierenden unterstellt, sie seien Kommunisten und hielten alle Soldaten für „*Arschlöcher*“.⁶⁶ Die Demonstranten sahen ihren Protest als Aktion gegen alte und neue nationalsozialistische Tendenzen. So heißt es in dem Flugblatt: „*Wir Unterzeichner wollen nicht tatenlos zusehen, wenn in Elmshorn kriegsverharmlosende Literatur über den 2. Weltkrieg vertrieben wird. Wir fordern, daß das Buch von W. Petersen und ähnliche Literatur aus den Regalen der Elmshorner Buchhandlungen verschwindet.*“⁶⁷ Dabei scheute man auch nicht Kritik an den Sozialdemokraten: „*Wie eine Verhöhnung tausender Sozialdemokraten, die Opfer der SS wurden, muß es erscheinen, wenn die Frau des Sozialdemokraten Luhr der SPD sich ein Buch von Petersen signieren und diesen Vorgang mit Bild in der EN [Elmshorner Nachrichten] [2.12.80] veröffentlichen läßt.*“⁶⁸

Trotz der verbalen Angriffe gegen Petersen und seine Unterstützer wie Steffen bleibt erwähnenswert, dass man – zumindest in einem Offenen Brief an Steffen – Petersen auch als „*Professor*“ titulierte.⁶⁹ Man konnte sich also auch hier offensichtlich nicht vom bürgerlich-akademischen Auszeichnungssystem, in diesem Fall mit nationalsozialistischem Ursprung, lossagen. In der Folge der Proteste wurde eine Ausstellung Petersens in Huje im Kreis Steinburg abgesagt, es war geplant, sie später nachzuholen.⁷⁰

In den Elmshorner Nachrichten erschien im November 1980 eine Besprechung des Buches, die ungewöhnlich scharf das Buch verurteilte. Manches in dem Buch, das über Petersens Werk geschrieben wurde, klang für den Rezensenten „*wie eine schlechte Parodie auf eine noch schlechtere Hitler-Rede*“. Vor allem verwies er auf die verfolgten Künstler: „*Das ganze Spektakel mutet umso schlimmer an, wenn man sich einmal vor Augen hält, wie zur gleichen Zeit, als Wilhelm Petersen sich von den Nazis feiern ließ, andere, wirklich große Künstler von den damaligen Machthabern verfolgt, geschunden und vertrieben wurden.*“⁷¹

Die Kritiker an Petersen waren in Elmshorn und auch darüber hinaus aber offensichtlich in der Minderheit, viel größer war der Kreis der Bewunderer. Auch von Künstler-Seite gab es 1980 offenbar keine Bedenken gegen Petersen. Der Kunstverein Elmshorn schrieb in einem Leserbrief bezüglich der Lokalberichterstattung, es sei der Eindruck erweckt worden, dass man grundsätzliche Vorbehalte gegen eine Würdigung Petersens zum 80. Geburtstag – in Form einer

erneuten Ausstellung – gehabt hätte. „*Dies trifft nicht zu*“, so Ulrich Dose für den Kunst-Verein.⁷²

Zumindest ein politisch motivierter Angriff auf das Haus von Petersen lässt sich nachweisen. Nach den Erinnerungen seiner Tochter warfen Ende der 1950er Jahre Unbekannte einen schweren Stein durch das Schlafzimmerfenster und schrien dazu: „*Nazischwein! SS-Schergen*“.⁷³ Kontextualisieren muss man hingegen den Brand seines Hauses im Jahre 1975, das auf Grund von Brandstiftung bis auf die Grundmauern abbrannte, damit zugleich auch ein nicht unwesentlicher Teil der künstlerischen Werke Petersens. Wenn auch nicht explizit formuliert, so entsteht in verschiedenen Publikationen der Eindruck, die Brandstiftung sei auf ein politisches Motiv zurückzuführen. Dies lässt sich jedoch nicht bestätigen: Erstens gab es offensichtlich kein Bekennerschreiben, was in der linksradikalen Szene jedoch üblich war, und zweitens war das Haus von Petersen nicht das einzige, das in dieser Nacht brannte. In der Gegend gab es insgesamt neun Brandstiftungen,⁷⁴ was einer möglichen These eines politischen Brandanschlags auf Petersen eklatant widerspricht.⁷⁵ Die Täterermittlungen liefen offensichtlich erfolglos, die Akten der Staatsanwaltschaft sind leider nicht überliefert.⁷⁶ Als das Haus – auch mit Unterstützung von Elmshorner Firmen und Geschäftsleuten⁷⁷ – wieder aufgebaut war, widmeten die Elmshorner Nachrichten dem eine Seite als eine Art „Fotostory“: „*Nagelneues Alt bei Petersen auf Klostersande*“.⁷⁸

Als Wilhelm Petersen 1987 starb, schrieb die Lokalpresse: „*Wilhelm Petersen hat in seinen an Höhen und Tiefen reichen Daseins alle Stationen eines Künstlerlebens erfahren. Im Grunde eher ein unpolitischer Mensch, glaubte er an die ‚Ideale‘ des Hitler-Regimes, ließ sich als Zeichner an der Front zu propagandistischen Zwecken mißbrauchen und hat aus einem naiven politischen Selbstverständnis auch nach dem Zusammenbruch nie diesen Irrtum gänzlich korrigiert.*“⁷⁹ Die hier genannte Kritik an und die Distanz zu Petersens nationalsozialistischen Überzeugungen wurde zugleich wieder relativiert, indem Petersen als naiv, unpolitisch und als missbraucht dargestellt wurde. Noch immer war es nicht möglich, Petersen in seiner aktiven Rolle im NS-Regime zu erkennen, zu groß war wohl die Bewunderung. Insofern trifft die Beschreibung als „naiv“ nicht für Petersen, sondern für den Autor dieser Beschreibung zu und ist Ausdruck einer Unfähigkeit, den überzeugten Nationalsozialisten sowie den bekannten Künstler von nebenan zusammenzudenken.

Zumindest angedeutete Probleme mit Wilhelm Petersen finden sich an anderer Stelle hingegen gar nicht. So hieß es 1988 im Pinneberger Jahrbuch: „*Zu den ‚Petersen-Bewahrern‘ zählt weiterhin die unverbrüchliche Gemeinde seiner Freunde und Bewunderer; die die Werke und das Andenken in großen Ehren halten werden.*“⁸⁰

Einordnung in ein generelles Phänomen: die Unfähigkeit des Menschen, den Nahestehenden und den Nationalsozialismus zusammenzudenken

Wilhelm Petersen hatte sich spätestens ab den 1920er Jahren im rechtsextremen politischen verortet. Während der Zeit des Nationalsozialismus kam es für ihn zum künstlerischen Aufschwung, er war ein „*Prototyp des nationalsozialistischen Künstlers*“⁸¹. Hier sind neben Propagandazeichnungen aus dem Weltkrieg u. a. seine „Germanenbilder“ zu nennen. So gestaltete er Schulwandbilder, die nationalsozialistische Rassenvorstellungen an Schülerinnen und Schülern vermittelten. In diesen Kontext gehört auch das – wenn auch nie realisierte – „Germanen-Großgemälde“ für den Itzehoer Geschichtenberg, der damals – historisch unzutreffend – „Germanengrab“ genannt wurde. Nach 1945 blieb Petersen überzeugter Nationalsozialist, der sich ein Deutschland frei von Juden wünschte und umgehend nach der Gründung der rechtsextremen NPD deren Mitglied wurde.

Interessanter als ein Nationalsozialist, der nach 1945 Nationalsozialist geblieben war, ist der Umgang mit Petersen in der Mittelstadt Elmshorn. Hier gab es zahlreiche Förderer und Verehrer. Der Versuch, Petersen zum Ehrenbürger der Stadt Elmshorn zu machen, wurde jedoch nicht weiter verfolgt.⁸² Gegner und Kritiker sahen vor allem ein Problem in Petersens NS-Vergangenheit und seine in Teilen weitergeführten Tätigkeiten durch entsprechende Publikationen. Für sie war der Umgang mit Wilhelm Petersen ein Zeichen u. a. für den unkritischen Umgang mit dem Nationalsozialismus in den 1970er und in den beginnenden 1980er Jahren und Ausdruck einer Gefahr für einen wieder erstarkenden Rechtsextremismus.

Die Förderer und Verehrer Petersens werden mit den politischen Positionen Petersens entweder einverstanden gewesen sein, viele waren schließlich ähnlich sozialisiert, oder sie hatten diesen Teil aus ihrem Petersen-Bild getilgt. Für Letztere blieb nur noch der – zweifellos äußerst begabte – Maler Wilhelm Petersen, der „Professor“, der weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannt war. Wie Petersen zum Professoren-Titel kam und vor allem worüber er Auskunft gab, spielte offensichtlich für niemanden eine Rolle. Petersen war für sie ein bekannter Künstler, ein „Professor“, mit dem sich manche sicher auch gern sehen ließen.

Dazu kommt, dass Petersen nicht irgendein Nationalsozialist in einer fernen Stadt war, sondern der Nachbar, der Freund und auch das Familienmitglied. Selbst wenn man keine Überschneidungspunkte mit der nationalsozialistischen Ideologie gehabt haben sollte, ist eine (offene) kritische Reflexion einer solchen Person, die einem zugleich nahesteht, eine äußerst schwere Aufgabe. Widersprüchlichkeiten stehen nebeneinander: beispielsweise der liebevolle Vater, wie Petersen von seiner Tochter beschrieben wird,⁸³ der zugleich von einem

Regime überzeugt war und blieb, das einen Völkermord begangen hatte. Dies zusammenzudenken, was auf den ersten Blick nicht zusammenpassen mag, verlangt vom Menschen viel. Je näher einem ein Mensch persönlich steht, desto schwieriger wird eine solche Aufgabe. Es gibt wohl nur wenige Beispiele, bei denen dies gelungen ist, ohne innere und äußere Konflikte sicher in keinem Fall.

Oft wurde auf diese Widersprüchlichkeiten – der nette Mensch von nebenan, der überzeugter Nationalsozialist war und zudem häufig zumindest innerlich auch blieb – mit Schweigen reagiert. In deutschen Familien in der Nachkriegszeit beispielsweise, in denen alte Nationalsozialisten und in der NS-Zeit Verfolgte oder Andersdenkende durch die Heirat der Kinder zusammengeführt wurden, führte das Schweigen sicher auch zu einem tragbaren Zusammenleben. Der politische Preis dafür blieb das Verschweigen und die nicht geführte Auseinandersetzung um die Frage der Verantwortung für das, was geschehen war.

In vielen Familien selbst entwickelte sich zudem oft die Erzählung, wonach der eigene Großvater kein Nationalsozialist war, zusammengefasst in der prägnanten Formel: „*Opa war kein Nazi*.“⁸⁴ Nationalsozialisten waren hiernach die anderen, meist in den fernen Orten, mit denen man nichts zu tun hatte. Eine Auseinandersetzung mit den Menschen aus der eigenen Familie, aber auch den Menschen vor Ort, die einem nahestehen, blieben hingegen meist aus. Im Fall von Wilhelm Petersen gab es mit dem jüngsten Sohn Petersens, Anders, solche Auseinandersetzungen, die für ihn wie für seinen Vater sicher nicht einfach waren.

In der Auseinandersetzung mit der Lokalgeschichte oder auch der Familiengeschichte liegt ein großes Potential. Hier geht es um die Menschen vor Ort und die Suche nach Erklärungsmodellen für ihr Handeln in „engen Zeiten“ wie der NS-Diktatur. Aber es geht auch um ihr Handeln nach der NS-Zeit, in einem rechtstaatlichen Kontext, als für Leib und Leben keine oder kaum eine Gefahr mehr bestand, als man nicht mehr sagen konnte, die Kritik an Nationalsozialisten könne mich das Leben kosten, daher sage ich lieber nichts. Und zugleich gab es wenige dieser Konflikte, da die genannten Widersprüche und persönlichen Verbindungen dies so schwer machten. Sie auszuhalten, ist schwierig, sie erst einmal zu erkennen, eine Voraussetzung. Die Akten der NSDAP im Bundesarchiv Berlin oder die Entnazifizierungsakten im Landesarchiv Schleswig bieten solche Möglichkeiten des Erkennens, auch wenn zumindest innerhalb der Entnazifizierungsverfahren, abgesehen wohl von den Mitgliedschaften in NS-Organisationen, extrem viel gelogen wurde, was die Deutung dieser Akten so schwierig macht. Hiermit kann aber ein erster Schritt des Erkennens erfolgen, um insbesondere die verbreiteten Erzählungen innerhalb der Familien oder

der Kleinstadt zu überprüfen, nach denen Opa oder der Nachbar kein Nazi gewesen sei.

Eine solche Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte oder den Menschen vor Ort kann vielleicht dabei helfen, die Gefahren zu erkennen, die im Mitlaufen, aber auch im Verschweigen liegen. Sie kann bewusst machen, dass nicht nur das Verschweigen, sondern auch das Durchbrechen des Schweigens einen Preis hat. Der Preis, die NS-Vergangenheit oder gar Gegenwart nicht mehr zu verschweigen, kann darin liegen, dass man – dies bezieht sich auf die Stadtverwaltung, auf den überwiegenden Teil der Kommunalpolitik und auf die Zivilgesellschaft – einen bekannten Künstler der eigenen Stadt nicht mehr hofiert und in einem einseitigen Maße ehrt, so dass die eigene Stadt nicht mehr die scheinbare Lichtgestalt vorweisen kann. Er kann auch darin liegen, dass man sich nicht mehr mit dem bekannten Künstler schmücken kann, dass man nicht mehr auf schicken Ausstellungseröffnungen ist, auf denen man die Lokalprominenz sieht und von allen gesehen wird. Und er kann darin liegen, dass man Konflikte mit den betreffenden Personen eingeht und Groll von ihnen und anderen auf sich zieht.

Diese Konflikte können unangenehm sein, weil es um Nahestehende geht. Vielleicht liegt im Verständnis dessen ein Schlüssel, um das konkrete Handeln von uns allen Menschen in solchen politisch-persönlichen Situationen besser zu verstehen, gleichgültig, ob es die Zeit vor 1945 oder nach 1945 betrifft.

Anmerkungen

- 1 Elmshorner Nachrichten: Wilhelm Petersen – Mensch und Werk, 28.1.1956.
- 2 Pinneberger Tageblatt: Prof. Wilhelm Petersen wird heute 85 Jahre alt, 10./11.8.1985.
- 3 Dieser Beitrag ist ein Teil eines Projektes zu Wilhelm Petersen mit mehreren Publikationen (Steinburger Jahrbuch 2022): Christian Jansen und Sönke Zankel: Das „Germanen“-Großgemälde für den Geschichtenberg Itzehoe. Wilhelm Petersen Germanenmythos als nationalsozialistische Volkserziehung und: Ingo Lafrentz: Wilhelm Petersen (1900 – 1987): Sein politischer und künstlerischer Werdegang bis zum Ende des 2. Weltkrieges – eine Skizze. Die biographischen Teile zu Petersen aus der Zeit vor 1945 überschneiden sich in Teilen mit dem genannten Beitrag: Jansen und Zankel.
- 4 Den Zeitzeugen und Unterstützern dieses Beitrags sei an dieser Stelle vielmals gedankt, insbesondere Anders Petersen, der immer wieder für Fragen hilfsbereit zur Verfügung stand.
- 5 Lu Seegers: Hör zu! Eduard Rhein und die Rundfunkprogrammzeitschriften (1931-1965), Potsdam 2001, S. 184.
- 6 Der Neue Brockhaus. Allbuch in vier Bänden und einem Atlas, Dritter Band, Leipzig 1937, S. 524.
- 7 Bärbel Manitz: Von der Landschaft zur Scholle – Tendenzen in der schleswig-holsteinischen Kunst zwischen 1933 und 1945, in: Dies. Und Thomas Al. Greiffeld:

- Kunst ohne Museum. Beiträge zur Kunst in Schleswig-Holstein 1933 – 1945, Heide 1993, S. 34.
- 8 Uwe Christiansen und Hans-Christian Petersen: Wilhelm Petersen. Der Maler des Nordens, Tübingen 1993, S. 8.
 - 9 NSDAP-Gaukartei Wilhelm Petersen, Bundesarchiv Berlin, R 9361-IX KARTEI / 32140526.
 - 10 Karteikarte der britischen Militärregierung zur Entnazifizierung von Wilhelm Petersen, LASH Abt. 460 Nr. 1559.
 - 11 Wilhelm Petersen: Totentanz in Polen, Hamburg, 1940, o. S.
 - 12 Zitiert nach Elmshorner Nachrichten, 24.7.1993. Der Brief wird in dem Artikel auf den 17. Oktober 1939 datiert.
 - 13 Seegers, S. 185.
 - 14 Hierzu sowie zu dem folgenden Abschnitt siehe ausführlich: Jansen und Zankel.
 - 15 Alfred Rosenberg zitiert nach: Paul Schneider: Das Germanengrab von Itzehoe, o. O. 1938.
 - 16 Die Akten hierzu konnten im Archiv der Gedenkstätte Neuengamme nicht aufgefunden werden.
 - 17 V. (Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein) an Graf von Moltke (Ministerium für Volksbildung) 4.11.1947, LAS, Abt. 811, Nr. 46289.
 - 18 V. (Innenministerium des Landes Schleswig-Holstein) an Graf von Moltke (Ministerium für Volksbildung) 4.11.1947, LAS, Abt. 811, Nr. 46289.
 - 19 Zur Entnazifizierung in Schleswig-Holstein siehe den kurzen Überblick: <https://geschichte-s-h.de/entnazifizierung/> (zuletzt abgerufen am 13.6.2021).
 - 20 Mitteilungen an die Verfasser von Anders Petersen, 4.5.2021, Elsabe Rolle, 10.6.2021 und Hans-Christian-Petersen, 10.6.2021. Zudem: Anne Dewitz: Hitlers Günstling, Mecki-Maler, geliebter Vater, in: Hamburger Abendblatt, 8./9.5.2021.
 - 21 Mitteilung Anders Petersen an die Verfasser, 4.5.2021.
 - 22 Mitteilung Anders Petersen an die Verfasser, 18.5.2021.
 - 23 Ebda.
 - 24 Mitteilung Anders Petersen an die Verfasser, 4.5.2021 und Elsabe Rolle an die Verfasser, 10.6.2021.
 - 25 Mitteilung Anders Petersen an die Verfasser, 4.5.2021.
 - 26 Jürgen Rieger vertrat Wilhelm Petersen im Rahmen einer Auseinandersetzung um das „Germanen-Gemälde“ für den Itzehoer Geschichtenberg (Kreismuseum Wewelsburg, Teilnachlass Wilhelm Petersen, Inv. Nr. 19809).
 - 27 Wilhelm Petersen: Er ging an meiner Seite. Zeichnungen 1939 – 1945, Osnabrück 1980, S. 30.
 - 28 Ebda., S. 62 f.
 - 29 Waldemar Hartmann: Nachwort, in: Petersen, Totentanz, o. S.
 - 30 Uwe Christiansen und Hans-Christian Petersen: Wilhelm Petersen. Der Maler des Nordens, Tübingen 1993.
 - 31 Uwe Christiansen: Wilhelm Petersen – eine biographische Skizze, in: Uwe Christiansen und Hans-Christian Petersen: Wilhelm Petersen. Der Maler des Nordens, Tübingen 1993, S. 14.
 - 32 Wilhelm Petersen: Ut de Ooken, Hamburg 1937.
 - 33 Eckart Sackmann: Mecki. Einer für Alle, Hamburg 1994, S. 8.
 - 34 Sackmann, S. 55.

- 35 Frank Möbus: Mecki und der Rassenlehrer. Der „(un)heimliche Schalk“ Wilhelm Petersen als Illustrator deutscher Kinderbücher der Nachkriegszeit, in: Michael Fritsche und Kathrin Schulze: Sesam öffne dich. Bilder vom Orient in der Kinder- und Jugendliteratur, Oldenburg 2006, S. 53.
- 36 Hierzu und weiter im Detail: Möbus, S. 58ff.
- 37 Werner Fleischer und Gerhard Förster: Mecki. Eine Legende kehrt zurück. Auf den wunderlichen Spuren des Redaktionsigels von Hörzu (1949-1978), in: Gerhard Förster, Hans Stojetz (Hrsg.): Sprechblase 215. Wien Sept. 2009, S. 12.
- 38 Klaus Petersen: Kurt Petersen, Bürgermeister von Itzehoe 1940-45, und seine Familie, in: Steinburger Jahrbuch 2012, S. 146.
- 39 Der Senator für das Bildungswesen in Bremen an Wilhelm Petersen, 16.2.1937, Staatsarchiv Bremen, Signatur 4.114-131.
- 40 Wilhelm Petersen an den Senator für das Bildungswesen in Bremen, 14.6.1937, Staatsarchiv Bremen, Signatur 4.114-131. Zur ausgebliebenen Berufung siehe die genannte Akte im Staatsarchiv Bremen, zudem sei auf die Stundenplanungen der Hochschule verwiesen, die zeigen, dass Petersen dort nie gelehrt hat. Staatsarchiv Bremen, Signatur 4.114-81.
- 41 Joseph Goebbels an Wilhelm Petersen, Januar 1938, zitiert nach: Elmshorner Nachrichten: Der Führer ehrt Wilhelm Petersen, 31.1.1938, Stadtarchiv Elmshorn, Sammlung Koopmann.
- 42 Elmshorner Nachrichten: Prof. Wilhelm Petersen zum 85. Geburtstag. Ein Elmshorner mit Weltruf, 10.8.1985.
- 43 Petersen: Er ging an meiner Seite, S. 158.
- 44 Elmshorner Nachrichten: Wilhelm Petersen – Mensch und Werk, 28.1.1956.
- 45 Elmshorner Nachrichten: Prof. Wilhelm Petersen zum 85. Geburtstag. Ein Elmshorner mit Weltruf, 10.8.1985.
- 46 Elmshorner Nachrichten: Elmshorner Künstler in Bad Driburg geehrt. Im Hotel „Eggenwirth“ gibt es ein Wilhelm-Petersen-Zimmer, 18.10.1986, Stadtarchiv Elmshorn, Sign. 030.31.311.03.11. Mehrfache Nachfragen bei dem Hotel, ob es dieses Petersen-Zimmer noch heute gebe, blieben vom Hotel unbeantwortet.
- 47 Friedrich-Hebbel-Stiftung: Protokoll über die Sitzung des Vorstandes am 26.3.1975 im Kieler Schloß, Archiv der Hebbel-Stiftung Kiel.
- 48 Hargen Thomsen für die Hebbel-Stiftung zum damaligen Stiftungszweck an den Verfasser, 11.4.2021 und 31.5.2021.
- 49 Elmshorner Nachrichten: Prof. Wilhelm Petersen zum 85. Geburtstag. Ein Elmshorner mit Weltruf, 10.8.1985.
- 50 Hargen Thomsen für die Hebbel-Stiftung zum damaligen Stiftungszweck an den Verfasser, 31.5.2021.
- 51 Seegers, S. 186 und Petersen: Er ging an meiner Seite, S. 158.
- 52 Mitteilungen Anders Petersen, 4.5.2021 und Elsabe Rolle 10.6.2021, an den Verfasser.
- 53 Von Seiten des Unternehmens hält man sich bezüglich Petersen inzwischen jedoch bedeckt. Auf die Anfrage, ob sich z. B. Korrespondenzen mit Petersen im Unternehmensarchiv befänden, antwortet man: „(N)ach meinem Wissensstand gibt es keine Unterlagen, die eingesehen werden können.“ Berrit Zonnev (Unternehmenskommunikation bei Kölln) an den Verfasser, 14.4.2021.
- 54 Elmshorner Nachrichten: Wilhelm Petersen – Mensch und Werk, 28.1.1956, Stadtarchiv Elmshorn, Sammlung Koopmann.

- 55 Elmshorner Nachrichten: Wilhelm Petersen – Mensch und Werk, 28.1.1956, Stadtarchiv Elmshorn, Sammlung Koopmann.
- 56 Elmshorner Nachrichten: Was macht das Petersen-Buch, 27.3.1976, Stadtarchiv Elmshorn, Sign. 030.31.311.03.11.
- 57 Elmshorner Nachrichten: Wilhelm Petersen – ein Nachfolger Brueghels, 11.8.1975, LAS, Abt. 811, Nr. 46289.
- 58 Stadt Elmshorn (Hg.): Professor Wilhelm Petersen, Elmshorn 1975, Stadtarchiv Elmshorn.
- 59 Alfred Kamphausen zitiert nach: Harm-Per Zimmermann: Vom Schlaf der Vernunft. Deutsche Volkskunde an der Kieler Universität 1933 bis 1945, in: Hans-Werner Prahl: Uni-Formierung des Geistes. Universität Kiel im Nationalsozialismus, Band I, Kiel 1995, S. 252. Zu Kamphausen siehe ausführlich: Marie-Theres Max: Alfred Kamphausen – kulturpolitisches Wirken in drei deutschen Staaten, in: Uwe Danker et al.: Folgestudie: Geschichtswissenschaftliche Aufarbeitung der personellen und strukturellen Kontinuität nach 1945 in der schleswig-holsteinischen Legislative und Exekutive, S.1051-1116. Online: <http://www.landtag.ltsh.de/infotehk/wahl19/drucks/02900/drucksache-19-02953.pdf> (zuletzt abgerufen: 01.06.2021).
- 60 Elmshorner Nachrichten: Wilhelm Petersen – ein Nachfolger Brueghels, 11.8.1975, LAS, Abt. 811, Nr. 46289.
- 61 Elmshorner Nachrichten: Was macht das Petersen-Buch, 27.3.1976, Stadtarchiv Elmshorn, Sign. 030.31.311.03.11.
- 62 W. F. an Landtagspräsidenten Lemke, 26.1.1975, LAS, Abt. 811, Nr. 46289.
- 63 Joachim Kruse an den Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein, 6.3.1975, LAS, Abt. 811, Nr. 46289.
- 64 Walter Braun an Lemke, 8.6.1975, LAS, Abt. 811, Nr. 46289.
- 65 Mitteilung Anders Petersen an den Verfasser, 4.5.2021.
- 66 Flugblatt „Der Schoß ist fruchtbar noch“, 1980, Stadtarchiv Elmshorn, Sammlung Koopmann.
- 67 Ebda.
- 68 Ebda.
- 69 Offener Brief an Boje C. Steffen, Elmshorner Nachrichten, 2.12.1980.
- 70 Elmshorner Nachrichten: Petersen-Ausstellung verschoben, 9.12.1980.
- 71 Dierk Wulf: ... in der Faust die Handgranate. Zu einem neuen Buch von Wilhelm Petersen, in: Elmshorner Nachrichten, 27.11.1980, S Elmshorn, Sign. 030.31.311.03.11.
- 72 Leserbrief in den Elmshorner Nachrichten (Ulrich Dose): Die Persönlichkeit stand nicht in Rede, Elmshorner Nachrichten, 31.3.1980. Stadtarchiv Elmshorn, Stadtarchiv Elmshorn, Sign. 030.31.311.03.11.
- 73 Mitteilung Elsabe Rolle an den Verfasser, 10.6.2021.
- 74 Elmshorner Nachrichten: Neue Schaffenskraft im neuen Haus, 12.6.1976, Stadtarchiv Elmshorn, Stadtarchiv Elmshorn, Sign. 030.31.311.03.11.
- 75 Auch Anders Petersen berichtet davon, dass es keine Anzeichen auf einen politischen Hintergrund gab. Mitteilung Anders Petersen an den Verfasser, 29.6.2021.
- 76 Sowohl bei der Staatsanwaltschaft Itzehoe als auch im Landesarchiv konnten keine Akten ausfindig gemacht werden (Leitender Oberstaatsanwalt Itzehoe an den Verfasser, 21.4.2021 und Landesarchiv Schleswig an den Verfasser, 15.4.2021).

- 77 Elmshorner Nachrichten: Das Petersen-Haus wird wieder aufgebaut, 17.5.1975, Stadtarchiv Elmshorn, Sammlung Koopmann. Anders Petersen berichtet davon, dass Elmshorner Firmen zum Selbstkostenpreis zum Aufbau beigetragen hätten, der Architekt auf ein Honorar verzichtet habe, Spenden seien ihm hingegen nicht bekannt. Mitteilung Anders Petersen an den Verfasser, 29.6.2021.
- 78 Elmshorner Nachrichten: Nagelneues Alt bei Petersen auf Klostersande, 12.6.1976, Stadtarchiv Elmshorn, Sign. 030.31.311.03.11.
- 79 Elmshorner Nachrichten: Abschied von Wilhelm Petersen, 29. Mai 1987, Stadtarchiv Elmshorn, Sign. 030.31.311.03.11.
- 80 Harry Gädtgens: Professor Wilhelm Petersen zu Grabe getragen, in: Jahrbuch für den Kreis Pinneberg 1988, S. 206.
- 81 Seegers, S. 185.
- 82 Mitteilung Dierk Wulf an den Verfasser, 30.6.2021.
- 83 Mitteilung Elsabe Rolle an den Verfasser, 10.6.2021.
- 84 Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Mai 2010.